

Abonnements-Bestimmungen:
Abonnementpreis für den Monat 1,10 M.,
für den halbjährlichen 5,50 M.,
für den jährlichen 10 M.

Vorwärts

Die Inserions-Gebühr
Beträgt für die sechsgehaltene Kolonne
oder deren Raum 50 Pfg. für
politische und gesellschaftliche Berichte
und Berichtigungs-Anzeigen 80 Pfg.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Montag, den 23. August 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Erfolgreiche Verfolgungstämpfe auf der ganzen Ostfront.

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 22. August 1915. (W. L. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Die Armee des Generals v. Eichhorn machte östlich
und südlich von Rowno weitere Fortschritte. Beim
Erfürmen einer Stellung nördlich des Zwinty-Sees
wurden 750 Russen gefangen genommen.

Die Zahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen
westlich Dnjecin erhöhte sich auf über 1100.

Die Armee des Generals v. Gallwitz bringt südlich
des Rarow über die Eisenbahn Bialystok-Brest-Litowsk
weiter vor. An Gefangenen wurden in den beiden letzten
Tagen 13 Offiziere und über 3550 Mann eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Unter siegreichen Gefechten überschritt die Heeres-
gruppe gestern die Eisenbahn Mieszko-Litowsk. Den
ernent sich setzenden Gegner warfen deutsche Truppen
heute früh aus seinen Stellungen. Es wurden über
3000 Gefangene gemacht und eine Anzahl Maschinen-
gewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die Angriffe der deutschen und österreichisch-ungari-
schen Truppen an den Abschnitten der Koterka, der
Bulwa, dem Bug oberhalb Darnowitsch sowie am Unter-
lauf der Ardena schreiten vorwärts.

Vor der Südwestfront von Brest-Litowsk nichts
Neues. Bei und nordwestlich von Wiczga (nordöstlich von
Blodawa) dauern die Kämpfe an.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 22. August. (W. L. B.) Amtlich wird verlan-
bart: 22. August 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Truppen des Generals v. Radowitsch warfen den
Gegner
stermal aus mehreren Stellungen und trieben ihn über die

Russische Generalstabsmeldung.

Petersburg, 22. August. (W. L. B.) die gestrige Mit-
teilung aus dem Stabe des Generalissimus be-
sagt: In den Kämpfen im Meerbusen von Riga im
Laufe des 18., 19. und 20. August verloren wir das Kanonen-
boot „Stiwitsch“. Die feindlichen Verluste betragen mindes-
tens zwei Torpedoboote. Ein britisches Unterseeboot hat
mit Erfolg einen deutschen Kreuzer torpediert.

Zu Lande in der Gegend von Riga bis zur unteren
Wilija keine Veränderung. In der Gegend von Rowno
halten unsere Truppen auf der Straße nach Kofchedary den
feindlichen Angriff auf.

Zwischen Rarow und Bug, an der Front von Of-
nowie, Bilsk und Wisoko-Litowsk am 19. und 20. August keine
besondere Veränderung. Unsere Truppen wiesen eine Reihe
besonders hartnäckiger Angriffe in der Gegend von Bilsk
zurück, die dem Feinde ungeheure Verluste kosteten. Am Bug
in der Gegend von Brest-Litowsk keine wichtige Ver-
änderung. Bei Rowo-Georgiewsk war der Kampf
in der Nacht zum 20. August heftig. Die Deutschen unter-
nahmen einen Sturm auf die Zitadelle auf dem linken Ufer
der Weichsel. Auf der übrigen Front keine Veränderung.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 22. August. (W. L. B.) Amtlicher Be-
richt von gestern nachmittag. Während der Nacht an-
dauernd starkes Geschützfeuer im Artois, zwischen Dike
und Aisne, in der Champagne und in den Vogesen. Der Minen-
kampf dauert in den Argonnen bei Courte Chauffee und
St. Hubert an, wo wir durch Explosion aufgewühltes Gelände
besetzt und uns dort eingerichtet haben. Zwei schwache feind-
liche Infanterieangriffe, einer in Frise an der Somme, der
andere in Lothringen im Walde von Parroy, wurden voll-
ständig zurückgewiesen.

Paris, 22. August. (W. L. B.) Amtlicher Be-
richt von gestern abend. Im Artois, im Gebiet von Rou-

von Brest-Litowsk nach Bilsk führende Bahn zurück. Die
Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand gewann unter erneut
einsetzenden Kämpfen bei Wisoko-Litowsk Raum. Hier sowie
westlich Brest-Litowsk und östlich Blodawa setzt der Feind
dem Vordringen der Verbündeten heftigen Widerstand entgegen.
Zwischen Bladimir-Wolynskij und Czernowiz ist die Lage un-
verändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gegen die Karsthochfläche von Dobersd setzte gestern
wieder lebhafteres feindliches Geschützfeuer ein. Ein von
Verlagleri gegen den Monte bei sei Busi geführter An-
griff brach nahe vor unserer Stellung im Feuer zusammen.
Gegen den Nordwestteil der Hochfläche griffen die Italiener in
breiter Front an, wurden aber teils in Rampse Mann gegen
Mann geworfen, teils durch unser Artilleriefeuer zum Stehen
gebracht. Nachmittags beschoß der Gegner über unsere Stellungen
hinweg einzelne Stabteile von Goerz aus Feld- und
schweren Geschützen. Ein neuerlicher Vorstoß gegen unsere
Stellungen nördlich Selo und ein Nachstangriff gegen die
Fronzobrücke westlich Tolmeina scheiterten unter schweren
Verlusten des Feindes. Im Kragebiete, im Raume von
Pflitsch und an der Kärntner Grenze fanden stellenweise Ge-
schützschüsse statt. An der Tiroser Front griffen zwei
italienische Bataillone nach zwanzigstündiger Artillerievor-
bereitung die Gebirgsübergänge östlich Tre Sassi zweimal an;
sie wurden abgeschlagen und verloren dreihundert Tote, sehr
viele Verwundete. Das Feuer auf unsere Werke der Folgaria-
Lavarone- und der Tonalegruppe hält mit wechselnder Stärke an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Döber, Feldmarschallleutnant.

Ereignisse zur See.

Durch eine Rekognoszierung wurde am 21. früh festgestellt,
daß die Insel Pelagosa von den Italienern vollständig ge-
räumt und alle Baulichkeiten und Verteidigungsanlagen ger-
stört worden sind. Die Insel, die nur von den Familien der
Leuchtturmwächter bewohnt war, wurde in der Nacht auf den
11. Juli von den Italienern „erobert“ und dann mit Radio-
station und Verteidigungsanlagen ausgestattet. Auch ein Unter-
seeboot wurde dort stationiert. Die Raids unserer Fliegerei
und die dreimalige gränbliche Beschießung durch unsere Flottile
brachten dem Feinde immer schwere Verluste an Menschen und
Material ein. Das Unterseeboot „Kerida“ wurde vernichtet.
Dies mag endlich zur Erkenntnis geführt haben, daß der strate-
gisch-taktische Wert dieses Inselchens nicht so hoch ist, wie man
bei dessen Eroberung glauben machen wollte.

Flottenkommando.

Aus belgischen Archiven.

Brüssel, 22. August. (W. L. B.) Die „Norddeutsche
Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht heute weitere Doku-
mente aus belgischen Archiven und bemerkt dazu: Der
ungeheure Lärm, den die Ententemächte aus Anlaß der Agadir-
affäre angeschlagen haben, und der negative Verlauf der von ihnen
aufgekauften Aktion, wobei wir namentlich an die vom Kapitän
Jaber enthüllten englischen Flottenmaßnahmen denken, führten
naturgemäß zu einer Ernüchterung in England, und in Frankreich
zu einem Ministerwechsel. Man ließ Herrn Poincaré an Gailleur
Stelle an die Spitze des französischen Ministeriums treten und schien
auch in England nicht über Lust zu haben, Sir Edward Grey zu
beseitigen, dem man nicht nur Schuld an der Zuspitzung der deutsch-
englischen Beziehungen gab, sondern auch vorwarf, daß seine per-
sönliche Politik eine Schädigung englischer Interessen bedeute. Diese
Angriffe in den angesehensten englischen Blättern nahmen einen
so ernsten Charakter an, daß das englische Kabinett sich genötigt
sah, Entgegenkommen gegen Deutschland an den Tag zu legen.
So entsand die Riffion Lord Haldanes nach Berlin, die daran
scheiterte, daß die englische Regierung sich nicht entschließen
konnte, in der grundsätzlichen Richtung ihrer Politik eine
Veränderung eintreten zu lassen. Tatsächlich datiert von dem
Haldaneschen Besuch eine Entspannung in den deutsch-englischen
Beziehungen. Aber der englische Kurs blieb derselbe.

Die belgischen Gesandten haben diese Tatsache festgestellt und
ihre Folgen vorausgesehen. In der Vorstellung, daß der seit der
Ernennung Poincarés zum Ministerpräsidenten steigende Chauvi-
nismus Frankreichs und die Tendenz der Politik Greys eine Ge-
fahr für den Frieden bedeute, sind sie alle eines Sinnes, gleichviel,
ob Graf Lalaing aus London, Baron Guillaume aus Paris oder
Greindl und sein Nachfolger Wegens aus Berlin berichten. Die
Ententepolitik quand même wurde fortgesetzt und die Folge war,
daß die politische Spannung stieg. Baron Greindl hat in dem
letzten seiner hier veröffentlichten Berichte anlässlich der Ein-
mütigkeit, mit der der Reichstag die Vorlagen betreffend die Ver-
mehrung von Heer und Flotte bewilligt hatte, die durch die Kriegs-
drohungen Englands im Sommer 1911 hervorgerufen worden
waren, sich folgendermaßen geäußert: Diese Einmütigkeit ist auch
die Ursache, weshalb die Verhandlungen im Reichstag recht weit
waren. In der Eröffnungsrede hat sich der Reichstagskanzler bemüht,
darzutun, daß dem Vorgehen der Regierung weder aggressive Ge-
danken noch eine Provokation nach irgendeiner Seite hin zugrunde
liege. Alle Redner folgten dem Beispiele Herrn v. Bethmann
Hollwegs. Sie haben um den Gegenstand herumgeredet und den
wahren Grund kaum genannt, der Deutschland zwingt, seine riesigen militärischen Vorberei-
tungen noch zu vermehren, nämlich den beängstigen-
den Stand der Beziehungen zwischen der
Großmächten infolge der Mißgunst der Völker
untereinander, des törichtigen und unüberlegten
Streichs Italiens und der Gärung unter den
Balkanstaaten.

Was Greindl den beängstigten Stand in den Beziehungen
der Großmächte nennt, spezifizieren spätere Depeschen. Sir
Edward Goschen gab in einem Gespräch Baron Wegens, der im
Frühjahr an die Stelle Greindls getreten war, als Ursache dafür
an, „daß die Beschränkung der deutschen Kriegesflotte unüber-
sehbar“ sei. Aber, bemerkt treffend der Gesandte, eine andere, vielleicht
tiefer liegende Ursache für die Abneigung des
englischen Volkes gegen das deutsche hat Sir
Edward Goschen mit Stillschweigen übergangen;
nämlich die Nebenbuhlerschaft auf dem Gebiete
der Industrie und des Handels. Mit wohl ver-
ständlichem Reize sieht England, wie ein euro-
päisches Volk im Kampf auf dem Weltmarkt
jedes Jahr an Boden gewinnt und also auch in
dieser Hinsicht die Vormachtstellung bedroht,
die es sich gesichert hatte.

Als dann der durch russische Intrigen zusammengekommene
Balkanbund mit seiner Kreuzzugsagitation gegen die Türkei be-
gann, wurde auch Herr Jules Cambon besorgt.

Der französische Volschaffer, schreibt Baron
Wegens am 24. Oktober 1912, der besondere Gründe
haben muß, so zu sprechen, hat mir wiederholt
gesagt, daß die größte Gefahr für die Erhaltung
des europäischen Friedens in der Unbisigpli-
niertheit und der persönlichen Politik der russi-
schen Vertreter im Auslande bestehe. Sie sind
fast alle glühende Panlawisten, und ihnen muß
man zum großen Teil die Verantwortung für die
augenblicklichen Ereignisse aufbürden. Sie
werden, ohne Zweifel, heimlich ihr Land zu einer
Intervention in dem Balkan konflikt aufheben.

Trotzdem hiernach der französischen Regierung die Gefahren
für den Frieden wohl bekannt waren, die die panlawistischen Be-
strebungen in Rußland in sich bergen, begab sich im Sommer der
Chef des russischen Admiralstabes nach Paris, um dort Verhand-
lungen wegen einer abschließenden Marinelondonation anzu-
knüpfen. Gleichzeitig setzte in Petersburg und in Paris eine von
den Freunden jenseits des Ärmelkanals eifrig unterstützte Propa-
gandakampagne ein, die bemüht war, keine Zweifel über die Bedeutung
der geplanten Marinelondonation und ihre gegen Deutschland ge-
richtete Spitze zu lassen.

Am 10. August traf Herr Poincaré in Petersburg ein. Der
Besuch gab weitere Gelegenheit zu deutschfeindlichen Prophezei-

lette und im Abschnitt von Neubville, große beiderseitige Ar-
tillerietätigkeit. Das Artilleriefeuer war im Gebiete von
Rope, Roffign, im Aisneal sowie in der Champagne gleich-
falls ziemlich lebhaft. Der Feind warf etwa 40 Granaten
auf Reims. Es ist nur ein Verletzter gemeldet. Auf der
Front Berthes-Beaufjour Bombenkämpfe. Da der Feind
Douaquois in den Argonnen bombardierte, richteten wir ein
sehr wirksames Feuer gegen die deutschen Schützengräben.
Im Elsaß, im Gebiet von Ammerweiler, zerstörten unsere
in den Schützengräben befindlichen Kampfwerkzeuge die
deutschen Verteidigungsanlagen und brachten dort mehrere
Munitionslager zur Explosion.

Die türkische Hauptquartiersmeldung.

Konstantinopel, 22. August. (W. L. B.) Das Haupt-
quartier teilt mit: An der Dardanellenfront
versuchte der Feind am 21. d. M. nach heftigem Artillerie-
feuer der Land- und Schiffsgeschütze mit mehr als einer
Division einen Angriff in der Gegend von Anaforta. Wir
schlugen den Angriff des Feindes vollständig zurück und
fügten ihm ungeheure Verluste zu. Im Verlauf der Schlachten
vom 10., 17. und 20. August erbeuteten wir über 400 Gewehre
mit Bajonetten, eine Kiste mit Bomben und eine sehr große
Menge Material. Am 21. August versuchte der Feind am
Nachmittag bei Ari Burnu einen Angriff, der unter unserem
Feuer mißglückte. Bei Sedd ul Bahr nichts von Bedeutung.
Auf den übrigen Fronten keine Veränderung.

Eine türkische Aktion auf der Insel Perim.

Konstantinopel, 22. August. (W. L. B.) Aus dem Kriegs-
presequartier wird gemeldet: Eine unserer Truppenabteilungen
hat auf den die Insel Perim in der Straße von Bal-el-Randeh
beherrschenden Höhen Geschütze in Stellung gebracht und die feind-
lichen Kasernen auf der Insel sowie die Leuchttürme
und die Werkstätten der Militärverwaltung mit Er-
folg beschossen und zerstört. Dies hat auf die Bedrohung
großen Eindruck gemacht.

reien. Die dabei von der russischen Regierung beobachtete passive Rolle wurde schon damals vielfach damit erklärt, daß es Rußland sehr daran lag, im Hinblick auf eine neue in Frankreich geplante große Anleihe die französischen Regierungskreise nicht zu verstimmen und der französischen öffentlichen Meinung zu schmeicheln.

Einige Wochen nach dem Besuch des Herrn Poincaré in Rußland begab sich, einer Einladung der französischen Regierung folgend, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch nach Frankreich, um den französischen Mandanten zu bewohnen. In welcher Weise diese Reise des Großfürsten zu deutschfeindlichen Kundgebungen benutzt wurde, ist noch in frischer Erinnerung. Nach Beendigung der Mandantensinspektion der Großfürst in Begleitung seiner montenegrinischen Gemahlin die Befestigungen an der Ostgrenze, und die Zeitungen wußten zu berichten, wie die Großfürstin von einem der Forts aus durch das Fernglas tränenden Auges die Türme von Rezh betrachtete habe.

Mittlerweile hatte sich der politische Horizont Europas immer mehr verfinstert. Drohende Wolken gingen über der Balkanhalbinsel auf. Herr Sazonow, der Ende September bei König Georg in Palmaral zum Besuch geweilt hatte, begab sich nach Paris, wo im Einvernehmen mit dem Londoner Kabinett die bekannte Formel betreffend die Aufrechterhaltung des Status quo im Fall eines Krieges der Balkanstaaten mit der Türkei vereinbart wurde. Bald darauf brach der Balkankrieg aus. Am 4. November hat die, wie es schien, tödlich getroffene Türkei um Friedensvermittlung und am 7. Dezember 1912 wurde der Vorschlag Greys, sie einer Vorkonferenz in London zu übertragen, von allen Großmächten angenommen.

In dieser kritischen Zeit hebt der belgische Gesandte Baron Vechens die Freundschaft Deutschlands hervor. Er schreibt: „Es besteht kein Zweifel, daß der Kaiser, der Kanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen leidenschaftliche Anhänger des Friedens sind. Welches auch die Pläne sein mögen, die Herr von Riederer-Wächter, der sich mit großen Gedanken trägt, im Sinne hat, um seinem Lande die Sympathien der jungen Balkanmächte zu gewinnen, eines ist ganz sicher, nämlich, daß er fest entschlossen ist, einen europäischen Brand zu vermeiden.“ Um so nachdrücklicher hebt er das unsichere Schwanken Herrn Sazonows hervor: „Ende der vorigen Woche ließ in den Kanzleien Europas das Gerücht um, daß Herr Sazonow den Kampf gegen die Koalition aufgegeben habe, die Rußland in einen Krieg treiben will, wiewohl der Boden des russischen Reichs durch die Revolution unterminiert und seine militärischen Vorbereitungen noch ungenügend sind. Aber seit zwei Tagen... ist auf die Beunruhigung der letzten Woche ein Gefühl des Vertrauens gefolgt. Herr Sazonow hat sich, so scheint es, wieder gefaßt und spielt beim Belgischen Hofe mit Eifer die gleiche Rolle, wie die deutsche Diplomatie am Wiener Hofe.“

Die Kriegsgefahr wurde allgemein an den europäischen Höfen im Großmaß Serbiens erkannt, dagegen ist nicht zweifelhaft, daß die panslawistische Partei in Rußland das serbische Feuer schürte, wobei Herr Hartwig, der russische Gesandte in Belgrad, mit Eifer mitwirkte. Auch er gehörte zu den Politikern, von denen Baron Vechens sagt, daß sie wie Tittoni und Jzwoolski in der auswärtigen Politik ihres Landes „eine Kampfpole“ spielten. Man kann jedoch sagen, daß die Tätigkeit all dieser Männer kaum so verhängnisvoll sein konnte, wie die des neuen Präsidenten der Französischen Republik, des Herrn Raymond Poincaré, der am 18. Februar 1913 ins Exil einzog. Eine ungeheure Reklame war seiner Wahl vorausgegangen; es war, als sei der zu großen Entscheidungen drängenden Zeit der Führer gegeben worden. Aber Baron Guillaume, der von seinem Pariser Posten aus die Stimmung der Franzosen genau verfolgen konnte, war von vornherein mißtrauisch. Er sagte bezüglich der Wahl: Diese Beliebtheit des Präsidenten hat verschiedene Ursachen: seine Wahl war geschickt vorbereitet worden; man weiß ihm Dank dafür, daß er während seines Ministeriums geschickt genug operierte, um Frankreich im europäischen Konzert in den Vordergrund zu bringen; er hatte einigemal Wlad mit seinen Ansprüchen, die großen Eindruck machten. „In erster Linie muß man darin eine Kundgebung jenes alten französischen Chauvinismus erblicken, der lange Jahre hindurch ganz zurückgetreten war, aber seit den Zwischenfällen von Agadir wieder an Kraft gewonnen hat.“

Herr Poincaré ist Rothringler und läßt keine Gelegenheit vorübergehen, daran zu erinnern; er war der Mitarbeiter und der Anführer der militaristischen Politik des Herrn Millerand.“

Daß es sich bei der Agitation für die dreijährige Dienstzeit nicht um eine Antwort auf das deutsche Wehrgesetz, sondern um eine längst vorbereitete Maßregel handele, spricht der Gesandte direkt aus, indem er sagt: „Die Zeitungen haben Abdrucks unrecht, wenn sie bei Besprechung der Pläne der französischen Regierung dieselben als Ant-

wort auf die deutschseitig ergriffenen Maßnahmen darstellen. Viele sind nur das Ergebnis seit langer Zeit unternommener Studien.“

Im März, als die gefährliche Schärfung der österreichisch-russischen Beziehungen durch eine Verständigung über Verminderung der beiderseitigen Grenztruppen bedeckt wurde und Freiherr von Schoen sich Chauvinismus in Frankreich äußerte, gab dieser ihm vollkommen recht. „Ich bemerke täglich“, berichtete er, „wie die öffentliche Meinung in Frankreich alle Tage argwöhnischer und chauvinistischer wird. Man begegnet nur Leuten, die versichern, daß ein baldiger Krieg mit Deutschland gewiß, ja unvermeidlich sei.“ Auch Richon denke so. Gewiß hatte die zweideutige Haltung Rußlands dazu wesentlich beigetragen.

Baron Vechens wußte davon das Folgende zu erzählen: „In einem mittelmäßigen Moment hat mir der französische Botschafter in Berlin nicht verhehlt, wie schwer es sei, auf die hochbegabten, aber wankelmütigen Politiker, die das mit Frankreich verbündete Kaiserreich leiten, zu zählen, denn sie spielen auch mit ihm ein doppeltes Spiel. Herr Cambon hat sich insbesondere über den Einfluß beklagt, den Herr Jzwoolski behalten hat, der sich persönlich an Oesterreich-Ungarn rächen will und sich Mühe gibt, das Spiel zu verderben, wenn es den Anschein hat, daß jenes die Partie gewinnt.“

Er erklärte auch ganz richtig, daß die Rolle, die Jzwoolski in Paris spielte, von Hartwig, dem russischen Gesandten in Belgrad, Serbien gegenüber gespielt wurde; der serbische Geschäftsträger in Berlin habe es offen ausgesprochen, daß Serbien nicht sechs Monate lang vorgegangen wäre, ohne sich um die österreichischen Drohungen zu kümmern, wenn es nicht durch Herrn Hartwig, einen Diplomaten aus der Schule Jzwoolskis, dazu ermutigt worden wäre.

Sazonow sei auch zu schwach, um dem Einfluß der Koalition und Panslawisten zu widerstehen, und seine Politik daher voller Widersprüche, was in Frankreich verstimmte und sich namentlich in der montenegrinischen Frage in dem Streit um Sutari gezeigt habe: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß man in Paris dieser Winkelzüge mächtig ist, aber man trägt sie eben — wenn auch unter Verwünschungen — die Folgen des Bündnisses und läßt sich auf eine Bahn drängen, die zu einem allgemeinen Kriege führen kann.“

Es folgten die Zwischenfälle in Ranc, das gefährliche Spiel mit der Ausführung chauvinistischer Stücke, so daß Baron Guillaume, dessen Berichte immer mehr den Charakter erregter Beunruhigung tragen, ausruft: „Zweifellos werden diese Tatsachen beweisen — worüber ich schon mehrfach die Ehre hatte, Ihnen zu berichten —, daß die öffentliche Meinung in Frankreich mehr und mehr chauvinistisch und unbesonnen wird. Man sollte Maßnahmen ergreifen, um diese Störung einzudämmen, die die Regierung seit den Zwischenfällen von Agadir und der Bildung des Ministeriums Poincaré-Millerand-Deleassé wahrhaft ermutigt hat.“

Als in Paris die Beratung des Militärgesetzes im Juni 1913 vom Ministerium Briand auf die Tagesordnung gesetzt wurde, schloß Baron Guillaume seinen Bericht mit der folgenden Betrachtung, die seinem Scharfsinn wie seiner Besinnung in gleicher Weise zur Ehre gereicht: „Es steht also nunmehr fest, daß in die französische Gesetzgebung Bestimmungen aufgenommen werden sollen, die das Land wahrscheinlich nicht lange ertragen kann. Die Lasten des neuen Gesetzes werden für die Bevölkerung so schwer, die Ausgaben, die es mit sich bringt, werden so ungeheuer sein, daß das Land bald protestieren wird, und Frankreich wird sich dann vor die Frage gestellt sehen: entweder zu entsagen, was es nicht wird ertragen können, oder in kürzester Zeit Krieg zu führen. Für die, die das Volk in diese Lage gebracht haben, wird es eine schwere Verantwortung sein... Die Propaganda zugunsten des Gesetzes über die dreijährige Dienstzeit, durch die ein Wiedererstehendes Chauvinismus herbeigeführt werden soll, war ausgezeichnet vorbereitet und durchgeführt; sie fing damit an, die Wahl des Herrn Poincaré zum Präsidenten der Republik zu fördern; sie setzt heute ihr Werk fort, ohne sich um die Gefahren zu kümmern, die sie herbeiführt; das Unbehagen im Lande ist groß.“

Nach Meldungen aus Davae beabsichtigt die belgische Regierung auf die letzten deutschen Enthüllungen aus den belgischen Archiven in der Form eines dritten Braubuches öffentlich zu antworten.

## Meldung der italienischen Heeresleitung.

Rom, 22. August. (W. L. B.) Amtlicher Bericht vom 21. August: Auf dem Hochplateau nordwestlich von Arziero bemächtigten sich unsere Truppen in lebhaftem Angriffe einer bedeutenden österreichischen Verschanzung auf dem Westabhang des Monte Maggio. Im Hochcordevol: dauerte gefiern der Geschützkampf fort. Unsere Artillerie zerstörte ein Hindernis auf der Dolomitenstraße jenseits von Araboa und schoß es in Brand. Die feindliche Artillerie versteifte sich auf weitere Zerstörung des Fledens Bieve und von Divinalongo (Wuchenstein), wobei sie das Bürgerhospital nicht schonte und es stark beschädigte. Merkbare Fortschritte wurden im Talkessel von Flitsch erzielt, wo die Unrigen in energischer Offensive die Front Luzna-Cessoca gewannen. Die feindliche Artillerie, welche den Schneid der Unrigen nicht brechen konnte, richtete ihr Feuer gegen die bewohnten Orte und verursachte neuerdings Schaden und Brände. Im Arn-Wichnitz fiel ein ausgedehnter feindlicher Graben am nördlichen Hange des Brsic nach erbittertem Kampf in unsere Hand. Alle Versuche des Feindes, ihn zurückzuerobern, wurden abgeschlagen. Andere Gegenangriffe auf unsere Stellungen bei Santa Lucia erlitten daselbst daselbst; wir nahmen hier einige Soldaten und einen Offizier gefangen. Auf dem Karst dauert unsere methodische Offensive fort. Gestern wurden dort einige Gräben genommen und ein Maschinengewehr mit Munition erbeutet. Am 20. August überflog eines unserer Fluggeschwader bei Tagesanbruch den feindlichen Flugplatz Wisowiza östlich von Görz und beschloß ihn eine halbe Stunde lang erfolgreich; trotz des Feuers dreier Abwehrbatterien kehrten unsere Flieger unterfeuert in unsere Linien zurück. Auf dem Rückfluge sichteteten sie einen feindlichen Drachen, beschossen ihn mit Maschinengewehren und zwangen ihn zur Landung. Während unser Unternehmen sich kühn und glücklich in Uebereinstimmung mit dem Kriegsbuch gegen ein militärisches Objekt richtete, überflog an demselben Nachmittag ein feindliches Geschwader Udine und warf 14 Bomben; 5 Bürger sind tot, darunter eine Frau, ein Mädchen und 3 Carabinieri. Auch Privathäuser wurden beschädigt.

gez. Cadorna.

## Die italienische Kriegserklärung.

Rom, 22. August. (W. L. B.) (Meldung des Agenzia Stefani.)

Die italienische Regierung hat an die Vertreter Italiens im Auslande ein Rundschreiben gerichtet, das von der Agenzia Stefani veröffentlicht wird.

Basel, 22. August. (W. L. B.) Nach einer hier vorliegenden Meldung der „Agenzia Stefani“ besagt das Rundschreiben der italienischen Regierung an ihre Vertreter im Auslande, daß die türkische Regierung den Lausanner Friedensvertrag alsbald nach seiner Unterzeichnung verleiht habe, und daß diese Verletzungen bis heute ohne Unterbrechungen andauerten. Die osmanische Regierung habe niemals ernsthaft Maßnahmen getroffen, welche die Feindseligkeit in Lidien sofort hätten beendigen können, wie sie es feierlich versprochen habe, und habe nichts für die Freilassung der italienischen Kriegsgefangenen in Tripolitanien getan. Die in der Ghenaila verbliebenen osmanischen Soldaten seien unter dem Kommando ihrer alten Offiziere geblieben, hätten sich fortgesetzt der türkischen Fahne bedient und ihre Gewehre und Geschütze behalten. Emver Bei habe in Lidien die Feindseligkeiten gegen die italienische Armee bis Ende November 1912 geleitet und Kaja bei diese Gegend mit 800 Mann regulärer türkischer Truppen erst im Juni 1913 verlassen. Die Aufnahme beider bei ihrer Rückkehr in die Türkei beweise genügend, daß ihre Handlungen von der kaiserlichen Behörde durchaus gebilligt worden seien. Nach Kaja Weis Abreise seien fortgesetzt Offiziere der türkischen Armee in der Ghenaila eingetroffen, und zur Zeit, d. h. im April 1915, befänden sich außer hundert Offizieren, deren Namen die italienische Regierung kenne, 85 junge Leute aus Bengasi dort, welche Emver Bei im Dezember 1912 gegen ihren Willen nach Konstantinopel in die Militärschule mitgenommen hätte, aus welcher sie alsbald nach der Ghenaila zurückgeschickt worden seien. Trotz gegenseitiger Erklärungen wisse man mit Sicherheit, daß der Heilige Krieg 1914 in Afrika auch gegen die Italiener proklamiert worden sei; eine Million aus türkischen Offizieren und Soldaten, die beauftragt war, den aufständischen Führern der Senussi Geschenke zu überbringen, sei kürzlich durch ein französisches Kriegsschiff aufgegriffen worden. Die friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen, welche die italienische Regierung nach dem Lausanner Frieden zwischen den beiden Ländern

## Fahrt nach Lublin.

Von Hugo Schulz-Wien.

12. August.

Durch den vielgenannten Weichsel-San-Winkel ging zuerst die Fahrt, — vorüber an dem grünlich bewaldeten Karnoberg, über Gefilde, die von hundert zu hundert Meter vom Spaten gewühlt und mit rotbraunen Stachelgräsern besäet sind, vorbei an halbgewässerten spanischen Reitern, an aufgestapelten Munitionskisten, an Gruppen arbeitender russischer Gefangener, an mächtigen Granatrichtern mit Wasserbüchsen auf dem Kratergrunde, an spielenden und singenden Kindern, die nichts ahnen von den Schrecken, die sie noch kürzlich umtöbten. Hierorten tiefe Wespenspuren des Verderbens, hinter jedem Fedenzaun Fingelschutz, geborstenes Gemäuer, verlocktes Spartenwerk. Was die Arbeitshand des Menschen geschaffen, vermag die geballte Faust des Menschen wieder zu zermalmen; aber die Natur ist härter als der Krieg, und gegen die Fälle ihrer Triebkräfte kommt seine noch so straff zusammengesetzte Persönlichkeit nicht auf. Was ist der Trost, wenn man über die Menschenbedlungen weg hinaus in die schrankenlose Breite der Landschaft den Blick sendet und das Gold der wogenden Saat gemahnt, oder dort, wo das Getreide geschnitten ist, die unzähligen gelben Garbenbünde, dann die Wiesen mit leuchtenden Dotterblumen und weidenden Kindern, die Kartoffeläcker und die farbigen Felder, über deren grünem Blättergrund die Blüten des Futterreises schwanen. Gegen diese Millionenheere des ewig sich erneuernden Lebens können die Millionenheere des modernen Krieges mit ihren stampfenden Tritten doch nichts ausdrücken, selbst die russische Dampfwaage, die sich jetzt ächzend zurückdreht, hinterläßt im Ackerboden keine allzu tiefen Spuren.

Bis Roszadow am San fährt es sich schon ganz bequem, denn unsere Eisenbahner haben die zerstörte Strecke rasch in Ordnung zu bringen vermocht. Das war kein leichtes Stück Arbeit, denn diese Bahn haben die Russen, ehe sie wegzogen, mit Ruhe und fast hätte man sagen, mit peinlicher Sorgfalt zerstört. Als die Unrigen wieder kamen, waren nicht nur alle Schienen, sondern sogar alle Nägel weggeschleppt, die Stationsgebäude aber waren voll von verborgenen Minen und offen herumliegenden Bomben. Wo aber unsere Eisenbahner hinkamen, war in vierundzwanzig Stunden alles in Ordnung. In kürzester Frist war auch die Nordbrücke über den San fertig, und die Verbindung mit der Ansluhbahn nach Lublin, die die Russen während des Krieges erbaut haben, wurde ebenfalls sehr rasch hergestellt. Um so rascher, als die Russen es beim Rückzug unterließen, ihr eigenes Werk zu zer-

stören und sich wohl damit trösteten, daß den Unrigen das Innere der Schienen auf die eigene Spurweite öhmedies saure Röhre geben werde. Auch diese Arbeit war aber in wenigen Tagen geschessen, und Anfang August gingen bereits die österreichischen Stappenzüge bis über Krasnik hinaus. Freilich war es noch ein vielhöch störender und mühseliger Verkehr, dessen Unvollkommenheiten wir von Roszadow an recht gründlich zu spüren bekommen. Wir hofften, in vier Stunden Krasnik erreichen zu können, es dauerte aber fast vierundzwanzig Stunden. Das war nicht angenehm, aber angesichts der zermalnten Waggons, deren Trümmer da und dort neben dem Bahndamm lagen, und angesichts der drei grotesk verborgenen Lokomotiven, die in der Station Kaprowa auf einem toten Weise fanden, wühlte diese Langsamkeit sehr beruhigend.

Jenseits der Grenze führte uns der qualvoll langsam bummelnde Güterzug durch einen traurig öden Landstrich, der noch den Charakter der weiter südostwärts liegenden herächtigen Kanonenerhebung zeigt. So weit das Auge reicht dürre Steppen mit spärlichem Graswuchs, dazwischen weite Flächen, auf denen eine fußtiefe Schicht von Flugsand lagert. Hier und da ein schütteres Waldchen aus Sandkiefern, die grau und bestaubt aus dem dünnen Boden ragen, wie wenn sie bloß hineingesteckt wären. Erst nahe bei Krasnik verdichten sich die Kiefernwälder und gewinnen auch etwas reicheren Nährboden für ihre Wurzel; stellenweise findet man dort sogar schon eine moosüberwucherte Humusschicht auf dem Waldgrund. Bis nach Krasnik hat es aber noch gute Weile. Viele Stunden lagen wir wie gebannt auf einer Station mitten in der Sandflähe. Weit und breit keine menschliche Ansiedlung, außer dem rasch gezimmerten Viehkaufe, in dem sich die Stationsbeamten untertaucht haben. Sonst ringsum nur Flugsand und Wüstenei. Dide Staubwolken in der Ferne umnebeln die kaum erkennbaren Umrisse einer marschierenden Truppenkolonne. Die einzige Augenweide, die sich bietet, ist ein deutscher Stappenzug, dessen Waggons sich im Laufe des Krieges in wohnliche Hütten verwandelt haben. Man sah die Fenster mit netten, weißen Vorhängen und auch Gittergitter mit Blumenläpfen darauf. An einem der tollenden Landhäuschen stand geschrieben: „Tüchtige Wirtschaftlerin wird gesucht — liebevolle Aufnahme zugesichert — Heirat nicht ausgeschlossen.“ Nicht nur die Natur, sondern auch der menschliche Humor behauptet sich unerschrocken gegen alle Schrecken des Krieges.

Bei Krasnik stiegen die acht polnischen Regionschwester aus, die eine Strecke mit unserem Auge gefahren waren, und wanderten, schwer belastet mit Körben und Kuffen, zu Fuß weiter, um nach heute das Feldhospital zu erreichen, dem man sie zugeteilt hatte. Seit Beginn des Krieges führen diese braven, opferfreudigen Mädchen, von denen einige aus Russisch-Polen stammen, ihr dornenbolles

Romabemleben. Zuletzt taten sie durch drei Monate unter ständiger Gefahr für das eigene Leben aufreibenden Dienst in einem Epidemienhospital; dafür werden sie zum Schluß ein Kreuzlein bekommen.

Nabe der Krasniker Station steht mitten im Walde, umgeben von allerlei Stappenzugmaschinen, ein Feldhospital, das aus Brettern und Baumstämmen gezimmert und mit Laubwerk überkleidet ist. Dorthin wendete ich meine Schritte, mitten durch ein Gewühl von russischen Gefangenen, die auf der Station die Gatterwägen ausluden. Eine Tragbahre nach der anderen wurde vor dem Operationsraum dieses Feldhospitals abgesetzt und auf jeder lag ein Schwerverwundeter, dem hier der Verband gelöst und erneuert werden sollte. Ein junger Wiener Arzt leistete hier im Verein mit einer deutschen Pflegerin eine Arbeit, bei der es kaum zu einer Atempause kam: Ein Verwundeter nach dem anderen wurde auf den Operationstisch gelegt, fast alle, die ich sah, hatten schwere Wundschüsse und waren sehr abgemagert, die meisten aber befanden sich schon außer Gefahr. Ein junger Oberösterreicher, dem es am 16. Juli — am „heiligen Tag“, wie er sagte — quer durch die Hüfte gegangen war, hatte sogar seine gute Laune wiedergefunden. Dagegen bot ein anderer Mann, den sie auf der Bahre herbeischleppten, ein furchtbares Bild des Elends und der Qual. Das war nicht einmal ein Soldat, sondern ein Bauer, der das Unglück gehabt hatte, bei der Feldarbeit auf eine vergessene Mine zu treten. Eine Hand hat es ihm abgerissen, die andere zerfehrt und zermalmt, von der Brust hat es Haut und Fleisch abgelöst, und das Gesicht war über und über mit verchwärzten Wundmalen bedeckt. Der Arme mußte furchtbare Schmerzen ausstehen und dabei konnten die Ärzte, mit denen ich sprach, nur geringe Hoffnung geben, ihn durchzubringen. Da bot der arme Fälsler, ein Metallarbeiter, der daneben in der Parade lag, obgleich ihm beide Hände abgenommen worden waren, doch ein freundlicheres Bild. Er hatte seit Beginn des Feldzuges gekämpft, beide Mafurenklachten mitgemacht, und erst hier in Südpolen hatte ihm das Schicksal ereilt. Er trug aber sein Los, wie es schien, mit stoischer Ergebung und sogar mit gelassenem Humor. „Ich werde mich schon auch ohne Beene fortbringen“, sagte er, „wenn nur man unser Deutschland nicht amputiert wird.“ Neben ihm lag ein alter ungarischer Landwehrmann, dem ein Dambungeschloß den Oberarmel zerfehrt hatte. Es war während, wie dieser selbst schwer leidende Mann sich unaufhörlich um den deutschen Kameraden bemühte und ihm mit einem Luche die Fliegen, die ihn belästigten, wegweidete. So gute Menschen! Trost eigener Qualen so voll Mitleid und Warmherzigkeit! So weich und liebevoll! Wer löst das Rätsel, wie ihr es vermocht, auf dem Schlachtfeld so hart und so grimmig zu sein, so voll des wildensten Trostes und so heiß entbrannt von lebensschafflichem Jorn!

glaube herstellen zu können, existieren nicht, da die türkische Regierung sie zerstört hat. Daher hat man feststellen müssen, daß alle diplomatischen Beschwerden gegen Verletzungen des Vertrages durchaus fruchtlos waren. Die italienische Regierung mußte also anders vorgehen, wenn sie die hohen Interessen des Staates wahren und ihre Kolonien gegen die anhaltenden Bedrohungen und tatsächlichen Feindseligkeiten der türkischen Regierung verteidigen wollte.

Die Entscheidung in diesem Sinne wurde um so notwendiger und dringender, als die osmanische Regierung sich erst kürzlich wieder flagrant Verletzungen der Rechte und Interessen, ja sogar der Freiheit italienischer Staatsangehöriger in dem osmanischen Kaiserreich hat zuschulden kommen lassen, ohne daß die äußerst energischen Vorstellungen des italienischen Botschafters in Konstantinopel in dieser Frage irgendwelchen Erfolg gehabt hätten. Gegenüber den Winkeln der osmanischen Regierung hinsichtlich freier Abreise der italienischen Staatsangehörigen aus Kleinasien mußten diese Vorstellungen die Form eines Ultimatums annehmen. Am 3. August überreichte der Botschafter in Konstantinopel auf Weisung der Regierung dem Großvezir die Note, welche folgende vier Forderungen enthielt: 1. Die Italiener dürfen frei Ver- und Abreisen in Smyrna dürfen, da der Hafen von Bursa nicht benutzbar ist, über Sigagig (?) abreisen; 2. die türkische Regierung gestattet, daß die Italiener in Mersina, Alexandria, Haifa und Jaffa ungehindert abreisen können; 3. die örtlichen Behörden im Innern des Landes verzichten darauf, sich der Abreise der Italiener nach der Küste zu widersetzen, haben ihnen im Gegenteil die Abreise zu erleichtern. Am 5. August, vor Ablauf der Frist von 18 Stunden, die das Ultimatum angelegt hatte, nahm die türkische Regierung alle vier Forderungen in einer von dem Großvezir unterzeichneten Note an. Auf Grund dieser feierlichen Erklärung entsandte die italienische Regierung zwei Schiffe nach Rhodos mit der Weisung, dort weiteren Befehl abzumachen, um die italienischen Staatsangehörigen aufzunehmen, welche schon lange die Ermächtigung erwarten, die kleinasiatischen Häfen verlassen zu dürfen. Aus den von amerikanischen Konsularbehörden erhaltenen Nachrichten ging aber hervor, daß die Militärbehörde in Beirut am 9. August die kurz zuvor erteilte Erlaubnis zur Abreise zurückgezogen hatte. Auch in Mersina wurde die Erlaubnis zurückgezogen. Man erklärt auch, daß die Militärbehörden die Abreise von Angehörigen anderer Staaten aus Syrien verhindern. Die Note schließt wie bereits gemeldet: Angesichts der offenbaren Verletzungen der bestimmten Versprechungen der Türkei nach unserem Ultimatum vom 3. August, das durch die Winkeln der türkischen Regierung, besonders hinsichtlich der freien Abreise der italienischen Staatsangehörigen aus Kleinasien, veranlaßt war, hat die italienische Regierung dem Botschafter Italiens in Konstantinopel die Weisung erteilt, der Türkei die Kriegserklärung zu überreichen.

## Der Seekrieg. Vom U-Bootkrieg.

Brest, 22. August. (W. L. B.) Wie die Agence Havas meldet, wurde der englische Dampfer „Carterston“ auf der Fahrt von den Vereinigten Staaten nach England von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Die Besatzung sei gerettet. „Carterston“ habe eine Samenladung an Bord gehabt. — Der belgische Petroleumdampfer „Gauguestan“ und drei Segelschiffe wurden gleichfalls versenkt.

## Die Vernichtung des englischen E. 13.

London, 22. August. (W. L. B.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Die Admiralität teilt mit: Deutsche Zerstörer griffen das Unterseeboot E. 13 bei der Insel Saltholm an. Das Unterseeboot war nicht imstande, das Feuer zu beantworten, da das Fahrzeug auf Grund sah und in Brand geraten war. Die Deutschen schossen mit Maschinengewehren und Granatartillerie auf die Schiffbrüchigen im Wasser. Dänische Torpedoboote führten zwischen dem Unterseeboot und den deutschen Kriegsfahrzeugen und zwangen die Deutschen, das Feuer einzustellen und wegzufahren. Nach einer anderen Meldung lief E. 13 am 19. August bei Tagesanbruch auf Grund. Die Bemühungen, das Schiff flott zu machen, mißglückten. Ein dänisches Torpedoboot erschien und gab dem Unterseeboot 24 Stunden Zeit, die Küste zu verlassen. Ein deutscher Zerstörer fuhr dicht an das Unterseeboot heran, dampfte aber bei der Ankunft zweier dänischer Torpedoboote, die knapp vor dem Unterseeboot vor Anker gingen, wieder ab. Morgens um 9 Uhr näherten sich aus dem Süden zwei deutsche Zerstörer. Der eine schoß aus einem Abstand von 300 Metern einen Torpedo auf das Unterseeboot ab, verfehlte es aber. In demselben Augenblick eröffnete der andere Zerstörer das Feuer aus allen Kanonen. Das Vorschiff und das Hinterschiff des Unterseebootes gerieten in Brand. Da das Fahrzeug sich nicht zu verteidigen vermochte, weil es auf Grund sah, wurde es verlassen.

(Diese Angaben stehen im Widerspruch zu den amtlichen deutschen Meldungen und den dänischen Berichten.)

## Baumwolle als Kriegskonterbande erklärt.

Paris, 21. August. (W. L. B.) (Meldung der „Agence Havas“.) Die englische und die französische Regierung haben beschlossen, Baumwolle auf die Liste der absoluten Kriegskonterbande zu setzen. Die Veröffentlichung dieses Beschlusses wird morgen im Amtsblatt erfolgen.

## Amerika und die Versenkung der Arabic.

London, 21. August. (W. L. B.) Der New Yorker Korrespondent der „Times“ meldet: Die gestrigen Mittagsblätter haben einen schärferen Ton angeschlagen als die Morgenblätter. Auch die Presse des mittleren Westens, die sich bisher stets gemäßigt gezeigt habe, sei diesmal weniger zurückhaltend. Der Korrespondent nennt die Lage sehr ernst. Presse und Publikum warteten nähere Einzelheiten ab. Man habe infolge des Stillstandes, der in der Tätigkeit der Unterseeboote in der letzten Zeit eingetreten sei, gehofft, daß Deutschland die Rechte der Amerikaner in Zukunft achten werde. Nun sehe es so aus, als ob die friedfertige Politik des Präsidenten Wilson an der Torpedierung der ausfahrenden „Arabic“, die keine Warenausfuhr führen konnte und sicher Amerikaner an Bord hatte, scheitern werde. Die Korrespondenten der „Times“ und des „Daily Telegraph“ glauben, daß die weiteren Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland davon abhängen würden, ob die „Arabic“ von dem Unterseeboote gewarnt worden sei oder nicht. — Der Korrespondent der „Morning Post“ meldet, eine Abberufung des amerikanischen Botschafters in Berlin Gerard und die Aufstellung der Wäse an den Grafen Bernstorff würde die öffentliche Meinung vorläufig zufriedenstellen, den nutzlosen Korrespondenzen ein Ende machen und eine Warnung an Deutschland sein. Präsident Wilson sei aber wenig dazu geneigt, Gerard abberufen, da dies sicherlich zu einer ernstlichen Aktion führen und Verwirrung und Unsicherheit verursachen würde, weil dann die Interessen der Vereinigten Staaten und der Alliierten in Deutschland einer anderen neutralen Macht anvertraut werden müßten. Derartige Erwägungen zwingen den Präsidenten zu großer Vor-

sicht. Die Abberufung Gerard sei das einzige, was er tun könne, um seinem Mißvergnügen Ausdruck zu geben. Sonst bleibe ihm nur übrig, entweder die deutschen Verleumdungen weiter ruhig hinzunehmen oder die Tötung von Amerikanern zum casus belli zu machen. Beide Möglichkeiten würden bei der großen Mehrheit der Amerikaner wenig Anklang finden.

Washington, 22. August. (W. L. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Das Staatsdepartement gibt bekannt, daß Votschafter Gerard wahrscheinlich beauftragt werden wird, die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die Torpedierung der „Arabic“ zu lenken und um Aufklärungen zu ersuchen.

## Aus der französischen Kammer.

Paris, 21. August. (W. L. B.) Ausführlicher Bericht über die Kammerziehung vom 20. August: Nachdem Präsident Deschanel die Sitzung eröffnet hatte, rügte der Deputierte Dr. Navarre die Mißstände im Sanitätswesen. Er hob in seiner Rede hervor, daß die Krankenträger von Beruf im Frontdienst verwendet worden seien, während man Handwerker als Krankenträger benütze habe. Die Ernennung eines Unterstaatssekretärs löse die Frage nicht; man müsse das System ändern und nach Ansicht des Hygieneausschusses einen Sanitätsausschuß an die Front entsenden, der dem Unterstaatssekretär Vorschläge für Neuerungen und Reformen machen werde. Der Deputierte Boussenois führte Klage darüber, daß die Frage der fahrbaren Ambulanzen, besonders der Automobilambulanzen, ungenügend gelöst sei. Die Oberste Heeresleitung zeige nicht das nötige Interesse für die Verwundeten. Während in der inneren Zone die Verwundetenpflege gut organisiert sei, lasse sie in der Armeezone viel zu wünschen übrig. Auch er betonte die Notwendigkeit, in der Armeezone eine wirksame Kontrolle durchzuführen. — Der Deputierte Hennessy erklärte, Kriegsminister Millerand lasse es an der nötigen Umsicht fehlen, und forderte die Ernennung eines Unterstaatssekretärs für Luftschiffahrt sowie regelmäßige Konferenzen der Kriegsminister aller Alliierten, um ein besseres Zusammenwirken der alliierten Armeen zu erzielen. Nach einer kurzen Rede des Deputierten Merlin, der ebenfalls das Sanitätswesen angriff, befiel Kriegsminister Millerand unter allgemeiner Spannung die Rednertribüne. Die Deputierten strömten in den Sitzungssaal.

Millerand erklärte, man habe in der Kammer nicht dem Sanitätswesen, sondern ihm persönlich den Prozeß gemacht. Man habe von Untätigkeit und Unfähigkeit gesprochen und behauptet, der Kriegsminister wolle die Fehler seiner Mitarbeiter nicht bestrafen; er sei ein Gefangener seiner eigenen Bureau und des Oberkommandos sowie ein Feind der Parlamentskontrolle. Er werde im Gedanken an die antworten, die für Frankreich laiden, kämpfen und fallen. Man dürfe nicht sagen, daß Untätigkeit, Unfähigkeit und Anarchismus im Sanitätswesen herrschten, das vom Kriege in voller Reorganisation übertracht worden sei. Erst 10 Armeekorps hätten damals neues Material besessen. Seit 1913 habe man die Mobilisierung von 250 000 Betten vorgesehen, jetzt habe man 600 000. Augenblicklich werde täglich Verbandmaterial für 30 000 Verbände hergestellt. In den Sanitätsdiensten seien 175 Sanitätszüge und 1800 Automobile eingestellt. Bei den Sanitätsformationen an der Front seien allerdings noch Reformen durchzuführen, was auch geschehen werde. Man verfüge jetzt über die nötige Zahl Ärzte. Die Fortschritte des Sanitätswesens seien von den Mitgliedern des Sanitätsausschusses festgestellt worden. Das Sanitätswesen komme den gestellten Anforderungen nach. Fehler seien begangen worden. Er habe den neuen Unterstaatssekretären gesagt: Machen Sie mir Vorschläge. Sie sind im Voraus angenommen. (Rärm links.) Auf den Rat Godards sei der Direktor des Sanitätswesens abgesetzt worden. (Lebhafte Protestrufe links.) Die Schwierigkeiten seien groß, denn man müsse immer auf persönliche Voreingenommenheiten, aber man müsse gegen alle gerecht sein. Weil er Männer verteidige, die dem Lande große Dienste erwiesen hätten, verbreite man das Märchen, er sei ein Gefangener seiner Bureau. Er habe seit Oktober über ein Drittel des Personals des Kriegsministeriums gewechselt. Er glaube, gegen seine Pflicht zu verstoßen, wenn er gegenüber einem seiner Mitarbeiter Vorwürfe ergebe, die nicht gerechtfertigt seien. (Heißige Zwischenrufe auf der äußersten Linken.) Der Deputierte Favre protestierte heftig. Der Präsident drohte, ihn zur Ordnung zu rufen.

Der Kriegsminister fuhr fort: Man sagt, ich hätte vor der Obersten Heeresleitung abgedankt. Wenn das Land das Glück bezieht, an der Spitze der Armeen (bei diesem Wort brach heftige Unruhe aus. Die Rechte rief der Linke zu: „Geht an die Front!“) Dabiez erhob sich und protestierte, Deschanel schwing die Glocke und forderte das Haus auf, die Redefreiheit zu achten, die eine Grundlage der Republik sei. (Beifallsturm.) Millerand fuhr fort... also an der Spitze der Armeen einen General von absoluter Loyalität zu haben (langer Beifall auf beinahe allen Bänken. Ein großer Teil der Kammer erhob sich von den Plätzen und klatschte Beifall, außer einigen Sozialisten. Ein neuer Tumult brach aus, Deschanel mußte lange die Glocke schwingen, bevor Ruhe eintrat.)

Millerand hob ferner die Verdienste der Obersten Heeresleitung hervor. Seine Beziehungen zu General Joffre seien herzlich, wodurch er in der Lage sei, eine Kontrolle zu üben, was seine erste Pflicht als Minister sei. Man habe ihn zur Rechenschaft ziehen wollen, weil er Veränderungen in der Obersten Heeresleitung vorgenommen habe, angeblich aus politischen Gründen. Man habe einen ersten Präzedenzfall schaffen wollen, aber er wisse, daß man Militärpersonen in Kriegszeiten nur nach ihrem militärischen Werte beurteilen dürfe. (Beifallsturm rechts und im Zentrum, auf einigen Bänken links anhaltende Unruhe.) Er wolle die Parlamentskontrolle ungehindert durchführen lassen, nur solle sich die Kontrolle nicht auf militärische Dinge ausdehnen. Eine Stelle müsse vorhanden sein, die die Verantwortung trage. Die Oberste Heeresleitung sei der Regierung gegenüber verantwortlich; dies sei der Leitsatz Joffres, der auch richtig sei. Der Kriegsminister forderte sodann das Parlament auf, sich eine gewisse Disziplin aufzuerlegen. Die Verbündeten Frankreichs hätten Vertrauen in diese Mächte, dagegen hofften die Feinde auf Zwistigkeiten Frankreichs. Er hoffe, daß man das Vertrauen der Alliierten nicht täuschen und bis zum Ende, dem Siege, einig bleiben werde. (Lebhafte Beifall rechts, im Zentrum und auf einigen Bänken links.)

Der Deputierte Franklin Bouillon forderte, daß der Ministerpräsident gewisse Erklärungen, die aus dem Munde des Kriegsministers übertracht hätten, schärfer fasse. Er sagte: Wir können die Behauptung, daß uns ein anderes Gefühl als Vaterlandsliebe leite, nicht zulassen. (Beifall auf der äußersten Linken und auf der Linken.) Unsere Pflicht beginnt. Wir können nicht dulden, daß die Kammer urteilt, ohne alles zu wissen. Wir fordern, daß zu Beginn der nächsten Sitzung der Ministerpräsident eine Erklärung abgibt, die alles zerstreut, das das Land stören und beunruhigen könnte. Der Deputierte Baronne bekräftigte die Ausführungen Franklin Bouillons und erklärte: es gebe hier keine politischen Vorurteile. (Beifall auf der äußersten Linken.) Wir wollen, fuhr Baronne fort, die heilige Einigkeit nicht stören; aber es gibt Dinge, welche die Vertreter der Nation nur sagen können, wenn sie vor jeder Indiskretion geschützt sind. (Beifall links. Protestrufe rechts. Unruhe.)

Ministerpräsident Viviani ergriff hierauf das Wort und führte aus, daß er die verlangten Erklärungen geben werde. Er bitte die Kammer, die Sitzung auf den nächsten Donnerstag zu verschieben, da der Kriegsminister am Dienstag abwesend sei. Die Sitzung wurde darauf unter lebhafter Bewegung aufgehoben.

## Die französische Zensur.

Paris, 22. August. (W. L. B.) Gustave Hervé berichtet in der „Guerre Sociale“, daß die Zensur die Veröffentlichung der deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Tagesberichte verboten hat, damit die öffentliche Meinung nicht beunruhigt werde.

## Justizaktion gegen den Labour Leader.

London, 22. August. (W. L. B.) „Daily News“ meldet: Der Herausgeber des „Labour Leader“ hat eine Vorladung vor das Polizeigericht erhalten, weil gewisse Veröffentlichungen gegen die Reichsverteidigungssakte verstoßen.

## Der Kampf gegen die Wehrpflicht.

London, 22. August. (W. L. B.) Die liberalen Blätter wenden sich scharf gegen die neue Verberätigkeit für die allgemeine Wehrpflicht. Der Herausgeber der „Daily News“, Gardiner, sagt, die Absicht sei, eine billigere Armee zu erhalten, indem man geringeren Sold zahle. — „Daily Chronicle“ weist darauf hin, daß der Abgeordnete Thomas im Namen von 300 000 Eisenbahnern heftigen Widerstand gegen die Wehrpflicht ankündigt. — Die Wochenchrift „Economist“ sagt, das jetzige Parlament habe kein moralisches Recht, ohne Neuwahlen die Wehrpflicht vorzuschlagen. Der Plan würde die Nation spalten und eine starke Oppositionspartei schaffen.

## Freigabe von Zivilgefangenen.

London, 22. August. (W. L. B.) Das Auswärtige Amt teilt mit, daß ein Abkommen mit Deutschland über die Heimsendung kriegsuntauglicher Zivilpersonen erzielt worden sei. Die Entscheidung über die Untauglichkeit liege bei dem Lande, in welchem die betreffenden Zivilpersonen sich befinden.

Anmerkung des W. L. B.: Wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, sind die Verhandlungen noch im Gange. Ihr Abschluß ist zu erwarten.

## Bulgarien und die Türkei.

Der türkisch-bulgarische Vertrag ist nach einer Meldung der „Bosnischen Zeitung“ aus Sofia nunmehr abgeschlossen worden. Er wurde bereits unterzeichnet.

## Norwegen und Deutschland.

Kristiania, 21. August. (W. L. B.) Der Storting hat sich heute vertagt, soll aber sofort wieder einberufen werden, falls die Lage dies erfordert. Vor Schluß der Sitzung ersuchte das Stortingmitglied Njehle den Minister des Auswärtigen, über die Beschlagnahme der Post des norwegischen Dampfers „Hakon VII.“ durch ein deutsches Unterseeboot zu berichten. Der Minister des Auswärtigen Jhien erwiderte, eine endgültige Antwort sei von der deutschen Regierung noch nicht eingegangen, aber aus den Telegrammen des norwegischen Gesandten in Berlin gehe hervor, daß dieser der Ansicht sei, daß die Frage eine für Norwegen befriedigende Lösung finden werde. Der Minister des Auswärtigen betonte, Norwegen müsse für das ihm angetane Unrecht eine Genugtuung erhalten, die das norwegische Volk befriedige. Er hoffe, noch am Nachmittag eine Antwort von Deutschland zu erhalten, obwohl er dessen nicht ganz sicher sei. Obgleich die Angelegenheit für das Land von größter Wichtigkeit sei, meinte der Minister, daß es unter diesen Umständen für die Mitglieder des Stortings schwierig sei, weiter versammelt zu bleiben, um die Antwort abzuwarten. Njehle dankte dem Minister für seine Antwort, erklärte aber, daß die Regierung die Angelegenheit zu optimistisch betrachte, wenn sie meine, das Haus könne sich jetzt vertagen. Minister Jhien erwiderte, das Storting könne in kürzester Frist wieder zusammentreten, falls diese oder eine andere Angelegenheit eine für das Land gefährliche Entwicklung nehmen sollte. Der Führer der Rechten Hagerup u. a. erklärte, er halte die augenblickliche Lage für so drohend, daß es ihm zweifelhaft erscheine, ob eine Vertagung des Hauses tunlich sei. Er wolle sich dieser aber nicht widersetzen, indem er annehme, daß die Telegramme des Gesandten in Berlin, die eine befriedigende Lösung in Aussicht stellten, sich auf Erklärungen gründen, die der Gesandte erhalten habe.

## Die Unruhen in Persien.

Konstantinopel, 22. August. (W. L. B.) Nach eingelaufenen Meldungen hat die Besetzung des persischen Hafens Bender-Buschi durch die Engländer und die Ernennung des englischen Generalkonsuls zum Gouverneur der Stadt unter der Bevölkerung von Südpersien Erregung hervorgerufen. Der englische und der französische Konsul, die nach Hamadan geflüchtet waren und sich nun auf den Weg gemacht hatten, um auf ihre Posten zurückzukehren, wurden durch Sturmwetter unterwegs aufgehalten.

## Politische Uebersicht.

### Heeresfragen.

Ueber die Sonnabend-Sitzung der Budgetkommission, über die wir bereits in der Sonntagnummer berichtet haben, liegt noch folgender amtlicher Bericht vor:

In der Haushaltskommission wurde heute mit der Beratung einiger Heeresfragen begonnen. Der einzige Redner aus der Kommission, der zu Wort kam, betonte vorweg, daß das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften an der Front geradezu als ideal zu bezeichnen wäre; Ausnahmen seien hier ganz außerordentlich selten. Anders lägen die Verhältnisse hinter der Front, besonders in den heimatischen Garnisonen. Hier wären die Beschwerden über unangemessene Behandlung der Untergebenen immer noch nicht verstummt, allerdings sei zuzugeben, daß beträchtliche Schwierigkeiten beständen, überall ein geeignetes Ausbildungspersonal zu beschaffen. Eine Änderung des Beschwerderechts würde am meisten geeignet sein, hier Wandel zu schaffen. Weiter äußerte sich das Kommissionsmitglied über den Offizierersatz, das Beförderungswesen, Gehalts- und Löhnungsfragen und regte an, eine Bestimmung zu treffen, die jedem Heeresangehörigen ein Recht auf einmaligen Urlaub einräumt. Auch den Frontoffizieren, die sich im Felde so verdient gemacht haben, sei freie Urlaubsfahrt zu bewilligen.

Der stellvertretende Kriegsminister erklärte, daß neuerdings ein Erlaß an die Truppen ergangen sei, von dem man erhoffen könne, daß unangemessene Behandlung von Untergebenen, die auch das Kriegsministerium aufs schärfste mißbillige, immer seltener würde. Der gute Geist der Truppe müsse durch gute Behandlung hochgehalten werden. Die Möglichkeit der Urlaubsbewilligung hänge wesentlich von den Verhältnissen an der Front ab. Die Frage der Befoldung der Lazarettkranken sei unlöslich dahin geregelt worden, daß diese die im mobile Gebühnisse beziehen. Zur Frage der Befoldungsverhältnisse äußerten sich auch der Reichssekretär und ein Vertreter des Reichsamts des Innern, letzterer bezüglich der Tagelöhner der Beamten in den okkupierten Gebieten.

# Aus Groß-Berlin.

## Butter aus Wasser.

Es gibt herrliche Erfindungen zur „Streckung“ der vorhandenen Lebensmittelvorräte, und die Nüancen in der Verbilligung und Verlängerung der Nahrungsmittel sind zahllos. Die Suche nach neuen Kochrezepten hat unzählige Köpfe beschäftigt, die bis dahin mit Gedanken nicht belastet waren; es ist einiges Gute und sehr viel Unsinn dabei zutage gekommen. Trotz aller gutgemeinten Anstrengungen muß aber betont werden, daß wir nicht hätten zu „strecken“ brauchen, oder doch nicht in so starkem Umfange, wenn wir von Anfang an eine bessere Lebensmittelpolitik gehabt hätten.

Die Industrie hat sich des Schlagwortes vom „Strecken“ natürlich auch bemächtigt. Erfahrmittel für unzählige Dinge sind neu entstanden und Nischenprofite haben sich auf mancherlei Weise erzielen lassen. Nur die Butter und die Margarine ziehen sich nicht verbilligen. Aber jetzt wird das auch anders. In einer großen Berliner Tageszeitung wird mit großen Lettern ein „Butterpulver“ angekündigt. Für 40 Pf. Pulver und ein Liter Wasser ergeben ein Pfund Butter! Allerdings muß diese Portion mit einem Pfund richtiger Butter vermischt werden, aber dann hat man statt einem zwei Pfund Butter! Warum kann man wohl nicht die aus dem Butterpulver und einem Liter Wasser hergestellte Butter für sich allein verwenden? Sollte am Ende das daraus entstehende Fabrikat nicht genug Ähnlichkeit mit richtiger Butter haben?

Aber das Inzerat ist noch aus anderen Gründen interessant. Es heißt da:

„Interessant ist jede Hausfrau, das heißt nicht nur für ihr Bedienungspersonal (dem man offenbar nach Meinung des Inzerenten ohne weiteres Mindereverdiges vorsetzen darf), sondern auch für den eigenen herrschaftlichen Tisch.“

Interessant ist jede Kolonialwaren- und Drogeriehandlung, jedes Milch- und Buttergeschäft und jeder Großist dieser Geschäftszweige.“

Sehr verständlich in der Tat ist der letzte Absatz. Das gäbe ja ein aufgelegtes Geschäft für die Butterhändler, wenn die ihre Butter mit dem angepriesenen Fabrikat strecken und heute bei den hohen Butterpreisen an je zwei Pfund Butter einen Extraprofit von 1,60 bis 1,70 M. einheimen könnten. Sie werden sich selbstverständlich für die epochemachende Erfindung interessieren.

Aber es dürfte sich wohl auch als notwendig erweisen, daß sich die Nahrungsmittelprüfungsämter und die Polizei für das Butterpulver interessieren und besonders scharf die Butterherstellung überwachen, denn das Volk hat ein Interesse daran, daß es für sein schwer verdientes Geld vollwertige Ware und nicht eine durch irgendwelche Präparate böswillig und wucherisch gestreckte erhält.

## Ueberschuß an lebendem Wild — wenig auf dem Markt.

In den letzten Jahren vor dem Kriege kam auf den Berliner Markt soviel Wild und zum Teil zu so ansehnlichen Preisen, daß auch Kinderbewilligte sich den Genuß von Wildfleisch am Sonntag leisten konnten. Gewisse Sorten waren teilweise nicht teurer als Rind- und Schweinefleisch. Mit dem Kriege ist das wieder anders geworden. In allen Jagdrevieren macht sich eine außerordentliche Zunahme des Wildbestandes bemerkbar. Schon im vorigen Hochsommer und Herbst konnte das Wild aus Mangel an Jägern nicht entfernt so stark wie sonst abgeschossen werden. So fielen fast alle Treibjagden, die bekanntlich das größte Ergebnis zu haben pflegen, aus. In der laufenden Jagdsaison fehlt es noch weit mehr an Jägern. Die meisten Förster und Forstgehilfen, aber auch viele Jagdpächter und ihre Jagdgenossen stehen im Felde. Auch der Landmann hat bei dem Mangel an ländlichen Arbeitskräften wichtigeres zu tun, als auf dem Anstand zu sitzen. Das Wild hat also eine mehr als einjährige Schonzeit hinter sich und hat diese reichlich zur Vermehrung benutzt. Aus diesen Gründen ist ein weit stärkerer Wildschaden als in Friedenszeiten beobachtet worden. Girsch, Reh- und Rotwild, Wildschweine und Hasen, Hühner und Wildenten sind so reichlich vorhanden, daß diese Delikatessen eigentlich so billig wie noch nie zu haben sein müßten. Der Mangel an Abschuss hat aber gerade das Entgegengesetzte hervorgerufen, nämlich eine Preissteigerung um etwa die Hälfte. Allerdings tragen auch die hohen Fleischpreise an dieser Steigerung mit Schuld, nicht minder auch der Umstand, daß der schnelle Eisenbahntransport des abgeschossenen Wildes von entfernteren Jagdgebieten nach Berlin erschwert ist. Aus neutralen Ländern kommt ja noch Zufuhr, aber diese genügt nicht der Nachfrage. An Milderung dieser Verhältnisse ist vor dem Ende des Krieges kaum zu denken.

Dafür wird hoffentlich im nächsten Jahre das Wildrecht recht billig werden, wenn nicht nach berühmten Mustern die Wildhändler sich die Konjunktur zunutze machen.

## Schwere Anschuldigungen gegen drei Berliner Ärzte und eine Oberin.

In der nächsten Schwurgerichtsperiode, die gleich nach Schluß der Gerichtsferien beginnen wird, werden sich drei Berliner Ärzte und eine Oberin wegen Vergehens gegen § 218 des Strafgesetzbuches zu verantworten haben. Es handelt sich um die vor etwa einem Vierteljahr verhafteten Ärzte Dr. J. aus der Mohrstraße und dessen Assistenten Dr. L., die beschuldigt sind, gegen den betreffenden Paragraphen in wiederholten Fällen verstoßen zu haben. Im Laufe der Untersuchung wurde die Anklage auch auf einen dritten Arzt, Dr. J., aus der Kanitzstraße in Charlottenburg und gegen die Oberin der Klinik des Dr. J., Frau J., ausgedehnt. Allein der erstgenannte Arzt, Dr. J., wird beschuldigt, in nicht weniger als vierzig Fällen im Laufe der letzten Jahre Frauen unerlaubte Hilfe geleistet zu haben. Der Vertriebs war ein recht ausgebreiteter. Es war unter einer gewissen Klasse von Frauen und Mädchen im Westen Berlins bekannt, daß die betreffenden Ärzte sich zu allerlei unerlaubten Handlungen hingaben. Dieses offene Geheimnis wurde sehr bald über Berlin hinaus in der Provinz bekannt, so daß Dr. J. einen ungeheuren Zuspruch erhielt. Die Preise für seine unerlaubte Hilfeleistung und die weitere Behandlung in der Klinik waren erschreckend hoch.

Dr. J. sitzt nun seit einem Vierteljahr in Untersuchungshaft. Alle Bemühungen seines Verteidigers, gegen hohe Kaution die Freilassung des Arztes zu erwirken, sind abschlägig beschieden worden. Dagegen ist sein Assistent Dr. L. inzwischen auf freien Fuß gesetzt worden. Von den rund vierzig Fällen, die zur Untersuchung standen, sind über die Hälfte, weil sie wenig Aussicht zur Ueberführung des Angeklagten bieten, fallen gelassen worden und nur die übrigen, sehr belastenden, stehen zur Verhandlung.

## Sie werden nicht alle!

Von wahrhaftigen Zigeunerinnen um ihre Ersparnisse betrogen wurden vorgestern zwei ostpreussische Flüchtlingsfrauen in der Putzerei Straße 45. Eine Frau Schwierich aus Illogo bei Soldau mußte im August vorigen Jahres mit ihrer Familie vor den Russen fliehen, nachdem ihr alter Vater vor Schred gestorben war. Vorgestern wurde ihre Mutter in der Lohpingsstraße von zwei Zigeunerinnen angesprochen, die sie fragten, ob sie aus Ostpreußen sei, und dann erzählten, sie seien aus Insterburg geflohen. Die Mutter bat sie, ihnen eine Tasse Kaffee zu geben, und sie nahm sie abnungslos in ihre Wohnung mit. Hier waren die Zigeunerinnen bald beim Wahrsagen. Nachdem Frau Schwierich und ihre Mutter alles Geld, das sie besaßen, in großen und kleinen Scheinen auf eine flache Hand legen mußten, erklärten die Weiber, Frau Schwierich sei nervenkrank, ihr Hehe in den nächsten Wochen ein großes Unglück bevor. Zur Heilung der Krankheit und zur Abwendung des Unheils gaben sie ein Rezept, das die Frau selbst schreiben mußte: „Weiße Nesselblüte mit Wasserweiser und weißen Pul.“ Als das erledigt war, nahmen die Zigeunerinnen den Frauen unter allerhand Sprüchen die Geldscheine einzeln von den Händen und legten sie ebenso wieder hinauf, dann empfahlen sie sich. Als die Flüchtlingsfrauen jetzt ihr Geld wieder weglegten, entdeckten sie, daß sie statt 180 M. nur noch 50 M. hatten, 130 M. hatten die Wahrsagerinnen verschwinden lassen, ohne daß sie in ihrer Angst und Aufregung etwas gemerkt hatten. Die Leute hatten sich das Geld zusammengeparnt, um nach Ostpreußen zurückzukehren. Jetzt sitzen sie mit ihren 4 Kindern, die zum Teil auch noch krank sind, wieder mittellos da.

Meine Nachrichten. Am hellen Tage eingebrochen wurde am Sonnabend in eine an ein Zigarrengeschäft im Hause Kommtener Straße 84 angrenzende Privatwohnung der Volkswirtschaftlichen Edeleute. Gestohlen wurden dort die ganzen Ersparnisse in Höhe von 1500 M. Als Einbrecher kommen zwei junge Leute in Betracht, die vom Hofe in die Wohnung eindrangen. — Ein Straßenunfall ereignete sich am Sonnabend nachmittag in der Hermannstraße, Ecke der Rahlower Straße. Dort wurde der fünfjährige Erich Witschall von dem Triebwagen 2845 der Linie 55 umgestoßen und unter den Schuttrahmen gedrückt. Durch Anheben des Wagens wurde der Verunglückte befreit und nach dem Kreiskrankenhause Neukölln geschafft, wo die Ärzte eine Bauchquetschung feststellten. — In einer Ermittlungssache wurde am gestrigen Sonntag bei der in der Fischerstraße 13, Quergebäude 1 Treppe, wohnenden Wirtschafterin Marie Sammelpreuß eine polizeiliche Hausdurchsuchung vorgenommen. Dabei fanden die Beamten die Leiche eines neugeborenen Kindes in einer Wadewanne. Die Sa. wurde unter dem Verdacht des Kindesmordes sofort in Haft genommen. Es wird angenommen, daß das Kind durch Verbrühen ums Leben gebracht wurde. — Wieder ist ein Heiratschwindler festgenommen worden, der einer

Kriegerwitwe die gesamten Ersparnisse abshwindelte und der die Frau zu einem Selbstmordversuch trieb. Der Schwindler war verheiratet.

## Radrennen in Treptow.

Das Programm der gestrigen Rennen im Sportpark Treptow war zusammengesetzt aus dem Großen Preis von Deutschland, einem Dauerrennen über 60 Kilometer mit der Besetzung: Günther, Pawke, Piet Dientmann und Stellbrink — Dientmann sprang für den eigentlich verpflichteten gewesenen Seibow ein, der als Kraftfahrer nach einem der Kriegsschauplätze gehen mußte —, einem 30 Kilometerrennen mit derselben Besetzung, einem Krieger-Paustrafahren und einem Vierkampf zwischen Stabe, Arend, Wegener und Lewanow. Der Vierkampf konnte aber nur als Dreikampf ausgefahren werden, weil auch Wegener am Sonntag morgen ins Feld ziehen mußte.

Den Großen Preis von Deutschland gewann Stellbrink wie er wollte. Der alte Piet hatte zwar einige gute Momente im Rennen, konnte aber Stellbrink niemals ernstlich gefährden und wurde Zweiter. Pawke, dem es wohl noch an dem nötigen Stehvermögen fehlt, wurde Dritter und Günther weit zurück Vierter. — Das 30-Kilometer-Rennen gewann ebenfalls Stellbrink. Diesmal wurde Pawke Zweiter, Dientmann Dritter und Günther wieder weit zurück Vierter. — Den Dreikampf gewann Stabe nach hartem Kampf gegen Lewanow. Arend war wie meist immer nitgend. — Im Hauptfahren wurde Abraham Erster vor Behrend, Kuschkow und Kaujolat.

## Aus aller Welt.

### So kann man's in der Zeitung lesen.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten ein Couplet, das bei einem gefangenen französischen Jäger vorgefunden worden ist. Es ist deshalb bemerkenswert, weil es als ein Zeichen gelten kann, wie die französischen Soldaten an der Front das Wirken der Pariser Presse bewerten. In deutscher Uebersetzung lautet das Gedicht:

### So kann man's in der Zeitung lesen.

Verfaßt an der Front von Paul Pinson.

Ihr müßt nicht denken, daß wir kämpfen  
Allein aus Stolz, als tap'rer Held,  
Um unsere Grenzen zu verändern,  
Um zu erlangen bares Geld.  
Nein — wenn wir so viel Müß' uns geben,  
Geschicht's entsprechend unserm Wesen,  
Für aller Menschen Freiheit immer:  
So kann man's in der Zeitung lesen.

### Seit Monden rüdt man nicht vom Plage,

Ein jeder bleibt an seiner Stell',  
Doch wenn man rüdt — nur wie die Schneide!  
Hübsch langsam stets und niemals schnell.  
Die Vöckes sind zwar in unserm Lande  
Und halten fest, was uns geweien.  
Trotz allem wird der Sieg uns trömen:  
So kann man's in der Zeitung lesen.

### Dem treuen England ist's zu danken,

Daß Deutschland jetzt nicht mehr erhält,  
Daß Brot und die Kartoffeln fehlen,  
Daß jeder dort vor Hunger fällt.  
Iwar, alle, die wir noch gefangen,  
Sind fett wie Pfaffen stets geweien —  
Doch Hungersnot herrscht dort im Lande:  
So kann man's in der Zeitung lesen!

### Rekognosziert da 'ne Patrouille —

Zweihundert Wochen fall'n drüber her;  
Der Korporal voll tapfren Mutes  
Schreit: Pfeife drauf, jetzt Euch zur Wehr!  
Da plötzlich, piff, puff, ganz nett  
Strach's aus den deutschen Mitraillen;  
Doch fürchten sie die Bajonette:  
So kann man's in der Zeitung lesen!

### Lehtsin, es war in einer Scheuer,

Da ruhten wir vergnügt uns aus.  
Da plötzlich, ohne daß man fragte,  
Fiel ein Kanonenschuß ins Haus!  
Zwei Leute brachen dann die Weine —  
Ganz überrascht bin ich geweien;  
Denn niemals plagten ihre Wunden:  
So kann man's in der Zeitung lesen.

### Doch was sie immer uns berichtweigen,

Und was man uns erzählen soll',  
Das ist: daß jetzt die Sache lästig,  
Daß jeder gern nach Hause wollt'.  
Daß endlich Schluß gemacht muß werden,  
Daß Krieg genug nun ist geweien,  
Daß jedermann die Sache diede:  
Wie kann man's in der Zeitung lesen!

**Arbeiter-Radfahrer-Bund**  
„Solidarität“  
Ortsgruppe Treptow.  
Nachruf.  
An seinen auf dem Schlachtfelde erhaltenen Wunden verstarb im Lazarett unser Mitglied  
**Julius Müller**  
Baumschulenweg, Bezirksg. 12.  
Ehre seinem Andenken!  
Die Ortsgruppenverwaltung.

**Kennen Sie die Wohltat**  
einer Leibbinde?  
Sämtliche Systeme am Lager resp. nach Maßanfertigung sowie  
**Bruchbandagen** Art.  
Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege  
**Pollmann, Bandagist**  
Berlin N., Lohringer Str. 60.  
Lieferant für Krankenkassen.

**4 Hobler u. 2 Rundschleifer,**  
**2 Fräser, 8 Dreher**  
für dauernde Beschäftigung gesucht.  
Nur tüchtige Arbeiter wollen sich  
melden Wasserturm Oberpree.  
Kornbusch u. Co.

**Spezialarzt**  
f. Geschlechtskrankheiten,  
Harnleiden, Schwäche,  
Ehrlich-Hata-Kuren, Blut-  
und Harn-Untersuchungen.  
Institute:  
zwischen Dresden- und Annenstraße,  
Sprecherst. 5-7, Sonntags 10-11.  
a. d. Lützowstr., Sprecherst. 1/11-2  
u. 1/8-1/10 U. abds., Sonnt. 11-1.  
**Aufklärende** 48 Seiten starke Broschüre gratis und postfrei in verschlossenem Kuvert.

**H. Pfau, Bandagist**  
Berlin Direksenstraße 20  
zwischen Bahnh. Alexanderplatz und  
Polizeipräsidium. — Amt Kot. 3208.  
Für Damen Frauen-Bedienung.  
Lieferant für alle Krankenkassen

**Weddigen-Stiftung**  
für unsere  
**U-Boot-Helden!**  
Sendet unsern Feldgrauen u. Blauen  
Weddigen-Zigaretten u. Rauchtobak.  
**10%**  
des gesamten Fabrikumsatzes dieser  
anerkannt vorzüglichen Marken:  
**Weddigen Reichsflagge, 2 Pfg.**  
**Weddigen U9, 4 Pfg.**  
**5% Weddigen Rauchtobak 25 Pfg. 6 Palet**  
zu Gunsten der Unterstützung an Hinterbliebene

Ziehung: 6., 7., 8. Septbr.  
**Wohlfahrts-Geld-Lotterie**  
der Deutschen Kolonial-Gesellschaft  
330.000 Lose. 10 167 Geldgew. — Mark  
**400000**  
**75000**  
**40000**  
**30000**  
**20000**  
**10000**  
Wohlfahrts-Lose zu M. 3.30  
Porto und Liste extra 30 Pfg.  
zu haben bei den Kgl. Lotterie-Einnehmern und allen Loseverkaufsstellen  
**Verband Königl. Preussisch. Lotterie-Einnehmer**  
Berlin C. 2, Burgstr. 27.  
**Heines Werke**  
3 Bände 4 Mark  
Buchhandlung Vorwärts

Geschäftszeit 8 1/2 - 7, Sonnabends bis 8 Uhr  
**Peek & Cloppenburg** BERLIN C.  
Gertraudenstraße 25-26-27  
**Einsegnungs-Anzüge**  
Katalog-Nr. Brustweite in cm  
19 20 22 24 26 28 30 32 34  
6876 Geripptes, schwarzes Kammgarn ..... 19 20 22 24  
6883 Dunkelblauer Cheviot ..... 22 24 26 28  
6885 Dunkelblauer Anzug, sehr haltbar ..... 24 26 28 30  
6886 Dunkelblauer Anzug, sehr haltbar ..... 26 28 30 32  
6873 Fein geripptes, schwarzes Kammgarn ..... 28 28 31 33  
6888 Blauer Anzug, fein gerippt ..... 28 30 33 35  
6921 Marengo-Cheviot, solide Ware ..... 30 33 36 38  
6893 Blauer Melton-Cheviot, sehr elegant ..... 34 37 40 42  
Sonnags geschlossen